

Funktionalistische Systemtheorie II Robert K. Merton

Sitzungsprotokoll
vom 6. 11. 2003 (nachmittags)
Matthias Warkus (3. FS)

1 Robert K. Merton, »Vater der ‘focus group’« – Biografische Notiz

- 5. 7. 1910** Meyer R. Schkolnick, der sich später Robert King Merton nennt, wird in Philadelphia (Pennsylvania) als Sohn von Einwanderern geboren. Er wächst in einer Slumgegend auf.
- 1927** Stipendium für das Temple College, Philadelphia. Als Hilfskraft bei George E. Simpson¹ entdeckt Merton seine Neigung zur Soziologie. Er gerät in Berührung mit Pitirim A. Sorokin², dem Begründer des Department of Sociology in Harvard.
- 1931** In Folge dessen: Stipendium an eben diesem Institut. Die Berührung mit Talcott Parsons³ hat großen Einfluss auf Merton.
- 1938** Veröffentlichung des bahnbrechenden Aufsatzes »Social Structure and Anomie⁴«.
- 1939** Ruf an die Tulane University, New Orleans.
- 1941** Ruf an die Columbia University, New York, wo er bis zu seinem Tode

¹Simpson, George Easton (1904-1998). Amerikanischer Ethnologe und Soziologe. Temple College war nur eine von vielen Stationen seines Lebenslaufes; er wirkte hauptsächlich von 1947 bis 1971 am Oberlin College (Oberlin, Ohio). Sein Hauptforschungsgegenstand waren afroamerikanische Religionen und Kulturen, in der Soziologie Rassenbeziehungen und Minderheiten.

²Sorokin, Pitirim Aleksandrowitsch (1889-1968). Russisch-amerikanischer Soziologe. Zunächst russischer Revolutionär, dann aber in Ungnade gefallen und verbannt; lehrte ab den 1920er Jahren an der University of Minnesota, begründete 1930 das Dept. of Sociology in Harvard. Zwischen Sorokin und der ‘Chicago School’ spielten sich jene jahrzehntelangen Flügelkämpfe ab, die die amerikanische Soziologie über Jahrzehnte beherrschten.

³siehe Protokoll der Vormittagssitzung

⁴sic, Merton verwendet die französische Schreibweise; die erweiterte Ausgabe 1949 erscheint allerdings bereits als »Social Structure and Anomia«

bleiben wird. Merton gründet mit Paul Lazarsfeld⁵ das Bureau of Applied Social Research.

1947 Merton erhält eine volle Stelle als Professor.

1957 Erscheinen des theoretischen Hauptwerks »Social Theory and Social Structure«.

1963 Berufung auf den Giddings-Lehrstuhl für Soziologie.

1974 Berufung zum 'University Professor'.

1979 Emeritierung; weitere Bestallung als 'Special Service Professor'

1983 Ernennung zum McArthur Fellow.

1990 Zu seinen Ehren wird der Robert-K.-Merton-Lehrstuhl für Soziologie in Columbia eingerichtet.

1994 Verleihung der National Medal of Science, der höchsten wissenschaftlichen Auszeichnung der USA; nie zuvor hatte sie ein Soziologe erhalten.

23.2.2003 Merton stirbt im Alter von 92 Jahren. Neben umfangreicher Literatur hinterlässt er eine Vielzahl von Begriffsprägungen, die wie »unanticipated consequence« oder »focus group« in der soziologischen Fachsprache geläufig, oder geradezu Teil der Umgangssprache geworden sind, wie z. B. »self-fulfilling prophecy« oder »role model«.

2 Exkurs: Zur Systemtheorie im Allgemeinen

Merton und seine Theorie werden dem Strukturfunktionalismus zugeordnet. Um diese Zuordnung und den Begriff überhaupt verstehen zu können, wurde in der Lehrveranstaltung ein Exkurs über allgemeine systemtheoretische Fachbegriffe eingeschoben.

⁵Lazarsfeld, Paul (1901-1976). Österreichisch-amerikanischer Soziologe. Lazarsfeld war an der legendären Studie »Die Arbeitslosen von Marienthal« (Abschluss 1934) beteiligt; 1933 ging er mit einem Rockefeller-Stipendium in die USA, von wo er aus politischen Gründen nicht mehr zurückkehrte. Seine Forschung auf dem Gebiet der Medienwirkung gilt als bahnbrechend. (Die Ausstrahlung von Orson Welles' Hörspiel nach H. G. Wells' »Krieg der Welten«, die 1938 zu Massenpaniken führte, ging auf Lazarsfelds Forschungsarbeiten zurück.)

2.1 Begriffsklärungen

System »eine Menge von Elementen und den zwischen ihnen bestehenden Relationen (...) Systeme sind strukturiert, ihre Elemente weisen eine formale Anordnung auf. (...) Die Elemente eines Systems (...) sind aus der Systemperspektive primär funktional von Bedeutung, in ihrem Beitrag zur Erhaltung bzw. Entwicklung des Systems.«⁶

Element »Elemente eines Systems [sind] jene Teile, die bei Systemveränderungen erhalten bleiben.«⁷

Relation »Kategorie zur Bezeichnung beliebiger Beziehungen, die zwischen gegebenen Objekten auf Grund bestimmter Eigenschaften dieser Objekte bestehen bzw. hergestellt werden können. (...) Die Gesamtheit der Relationen, die zwischen den einzelnen Elementen eines Systems bestehen, nennt man dann die Struktur des Systems.«⁸

Struktur »Relationierungen von [Elementen], die durch ihre Gleichförmigkeit und Wiederholung (...) mehr oder weniger feste Muster für fortlaufende Interaktionen bilden«⁹

Funktion »Leistungen unter dem Gesichtspunkt ihres Beitrags zur Erhaltung eines (...) Systems.«¹⁰

Prozess »Umwandlung der einzelnen Zustände eines Systems in andere Zustände dieses Systems«¹¹

Umwelt (Außenwelt) »Alles, was außerhalb der Grenzen eines Systems liegt«¹²

Kern der allgemeinen Systemtheorie, die diese Definitionen letztlich liefert, ist die Erkenntnis, dass sich die unterschiedlichsten Phänomene als Systeme beschreiben lassen. Nichts ist 'an sich' System; der Beobachtungsgegenstand wird erst durch die Betrachtung als System 'zum System gemacht'.

Um etwas als System betrachten zu können, muss man die Elemente und Relationen voneinander und von ihrem Hintergrund trennen können. In der

⁶SANDKÜHLER, HANS JÖRG et al. (Hrsg.), Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften. Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1990, Band 4, S. 500.

⁷A. a. O., Band 1, S. 656.

⁸A. a. O., Band 4, S. 95f.

⁹RITTER, JOACHIM et al. (Hrsg.), Historisches Wörterbuch der Philosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1974-2001, Band 10, Sp. 328.

¹⁰A. a. O., Band 2, Sp. 1142.

¹¹KLAUS, GEORG/MANFRED BUHR (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie Leipzig, ¹²1976, Band 2, S. 991.

¹²FUCHS-HEINRITZ, WERNER et al., Lexikon zur Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, ³1994, S. 695.

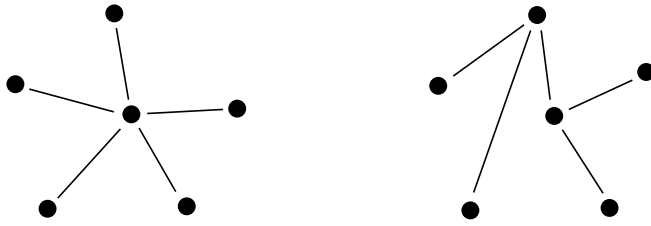


Abbildung 1: Zwei Systeme mit derselben Anzahl gleicher Elemente, die sich nur in ihrer Struktur unterscheiden

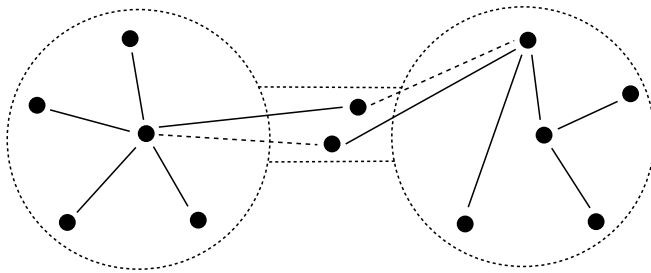


Abbildung 2: Die beiden Systeme aus Abbildung 1 tauschen hier zwei ihrer Elemente untereinander aus. Sie werden dadurch Elemente (Subsysteme) in einem übergeordneten System (Supersystem), in dem dieser Austausch eine Relation darstellt.

Soziologie ist der systemtheoretische Ansatz auf der niedersten Stufe recht unproblematisch, da die Elemente den Akteuren entsprechen und die Relationen deren Interaktionshandlungen. Schwieriger ist die Abgrenzung des Systems von seiner Außenwelt. Sie kann oft bereits die Betrachtung seiner Struktur erfordern. Dabei können ansonsten völlig gleiche Systeme sich in ihrer Struktur erheblich unterscheiden (siehe Abbildung 1).

Struktur als Menge der gleichförmigen oder wiederholten Relationen zwischen Systemelementen ist stets relativ zu sehen. Kein reales System ist völlig statisch, jedes System ist Wandlungen unterworfen. Als Struktur kann daher am besten jene Menge von Relationen betrachtet werden, die über eine gewisse Zeit stabil bleibt; Relationen, die sich im Beobachtungszeitraum verändern, gehören Prozessen an.

Die Umwelt eines Systems, also alles, was ihm nicht selber angehört, lässt sich üblicherweise ihrerseits wieder als System oder eine Vielzahl davon betrachten.¹³ Damit wird dann das zunächst beobachtete System als Subsystem zum Element eines übergeordneten Systems. Der Austausch eines Systems mit seiner Umwelt, auf der unteren Ebene eventuell ein komplexer Prozess, kann auf der höheren Ebene eine einfache Relation von Elementen sein (siehe Abbildung 2).

¹³Es sei denn, man gibt sich auf die höchste aller möglichen Ebenen und betrachtet das Universum im Ganzen als System; so gesehen bei Parsons.

So kann man, obwohl ‘Funktion’ ein für Elemente definierter Begriff ist, auch von der Funktion eines Systems sprechen.

2.2 Strukturfunktionalismus

Der strukturfunktionalistische Ansatz geht nun davon aus, dass die Struktur des Systems die Funktion seiner Elemente bestimmt. Ansätze hiervon finden sich bei Spencer¹⁴, als erster Strukturfunktionalist in diesem Sinne kann jedoch Émile Durkheim¹⁵ angesehen werden.

Seine ‘sozialen Tatbestände’ klassifiziert er zwar noch nicht nach Systemen, Strukturen und Prozessen; dass er diese Tatbestände jedoch getrennt auf ihr Entstehen hin erklärt und auf ihre Funktion hin verstanden haben will, ist bereits eine durch und durch funktionalistische Methodik.

Parsons führt den Funktionalismus weiter. Den unübersehbaren Raum für ein System denkbarer Funktionen reduziert auf die vier in seinem AGIL-Schema aufgeführten. Zwar hatte dieses Schema keinen bleibenden Bestand; die Vorgehensweise jedoch, Funktionen auf einfache, abstrakte Grundfunktionen herunterzubrechen, hat ihre Bedeutung behalten.

Merton, als Parsons’ Schüler stark von dessen strukturfunktionalistischer Systemtheorie beeinflusst, erweitert dessen Ansatz in drei Punkten:

1. Das AGIL-Schema wird als zu starr für die Anwendung auf soziale Realität erkannt und verworfen; an Stelle dieser Großtheorie treten Theorien mittlerer Reichweite (siehe Abschnitt 3.1.2);
2. die Existenz nicht nur systemerhaltender, sondern auch -verändernder und -zerstörender Funktionen wird in die Theorie einbezogen (siehe Abschnitt 3.1.3); Parsons beschrieb Systeme zu sehr von der Struktur und zu wenig von den Prozessen her, hatte also seine Schwierigkeiten mit der Erklärung sozialen Wandels;
3. es wird unterschieden zwischen latenten und manifesten Funktionen (siehe Abschnitt 3.1.4).

¹⁴Herbert Spencer (1820-1903). Britischer Philosoph und Soziologe in der Tradition des französischen Positivismus nach Auguste Comte. Als Zeitgenosse Darwins wandte er dessen Evolutionstheorie auf die verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen (Biologie, Soziologie, Ethik, Politik, ...) an und wurde neben ihm einer der großen Vordenker im Großbritannien des 19. Jahrhunderts.

¹⁵siehe Protokoll der Sitzung vom 30. 10. d. J.

3 R. K. Mertons theoretische Hauptwerke

Im Folgenden soll Mertons theoretischer Ansatz an Hand seiner zwei wichtigsten Werke aufgezeigt werden. Dies sind einmal »Social Theory and Social Structure« (STSS), sein grundlegendes Theoriewerk, und »Social Structure and Anomie« (SSA). Letzteres Werk ist zwar vor STSS erschienen, kann aber als Anwendung der darin beschriebenen theoretischen Vorgehensweise betrachtet werden und wird daher danach besprochen.

3.1 »Social Theory and Social Structure«

Dieses Hauptwerk Mertons hat äußerlich die Form einer Aufsatzsammlung, kann jedoch als einigermaßen umfassende Darlegung seiner Theorie betrachtet werden.

3.1.1 Stellung der Akteure – Ziel der Forschung

Individuelle Akteure sind in Mertons Theorie zu einem großen Teil, jedoch nie vollständig durch gesellschaftliche Strukturen beeinflusst; soziales Verhalten ist also nie determiniert. Je nach der strukturellen Position des Individuums in der Gesellschaft schwankt der Grad dieser Beeinflussung.

Erkenntnisziel der Soziologie nach Merton ist somit die Analyse des Einflusses sozialer Strukturen auf die Individuen.

3.1.2 Theorien mittlerer Reichweite

Merton hält die Zeit für allumfassende Theorien in der Soziologie noch nicht für gekommen. Statt alles mit einer einheitlichen Großtheorie erklären zu wollen wie sein Lehrer Parsons, erarbeitet er also auf dem Fundament der genannten theoretischen Grundsätze verschiedene »Middle Range Theories«, d. h. 'Theorien mittlerer Reichweite'.¹⁶

Solche Theorien beschreiben abgegrenzte, spezifische Phänomene nah an der Realität; sie abstrahieren viel weniger als Parsons Ansatz dies tut, lösen sich jedoch immer noch deutlich von der bloßen empirischen Sozialforschung.

Die Theorien mittlerer Reichweite beschäftigen sich unter anderem dem Problem der *funktionalen Alternativen*; es geht dabei um die Frage, warum ein Akteur von verschiedenen als funktional gleich anzusehenden Alternativen eine

¹⁶Es ist daher eigentlich irreführend, von »Mertons Theorie« zu sprechen; es handelt sich vielmehr um eine Art Metatheorie, ein 'Rezept', mit dem sich für verschiedene Sozialräumen verschiedene Theorien 'kochen' lassen.

ganz bestimmte auswählt. Dabei ist entscheidend, dass soziale Phänomene *multifunktional* sein können: Sie können neben manifesten auch latente Funktionen an den Tag legen, und je nachdem, von welcher Position man sie betrachtet, können sie funktional oder dysfunktional sein.

Es sollte nach Merton ein Kernanliegen der Soziologie sein, auf die Divergenzen zwischen den verschiedenen Funktionen, die soziale Gegebenheiten haben und haben können, aufzuweisen.

3.1.3 Funktion vs. Dysfunktion

Anders als der ‘konservative Funktionalismus’¹⁷ beschäftigt sich Mertons Funktionalismus mit dem in Systemen gegebenen Negativen, ‘Unordentlichen’, ‘Unnützen’ nicht nur am Rande. Bei der sozialen Analyse nach Mertons werden Phänomene daher nicht nur auf ihre systemerhaltenden Funktionen untersucht.

Ein Phänomen kann sowohl funktional (systemerhaltend) als auch dysfunktional (nicht systemerhaltend, systemverändernd/-zerstörend) sein. Diese Einstufung hängt wiederum vom Standpunkt im System ab: Unterschiedliche soziale Gruppen können Phänomene als unterschiedlich funktional oder dysfunktional betrachten.

3.1.4 Manifeste vs. latente Funktionen

Eine wichtige Rolle spielt auch die Unterscheidung zwischen manifesten und latenten Funktionen. So wie Handlungen beabsichtigte Folgen und unvorhergesehene Nebenfolgen (»unanticipated consequences«) haben können, können soziale Strukturen manifeste (‘bewusste’) und latente (‘unbewusste’) Funktionen haben.

Merton schildert dazu das Beispiel eines Regentanzes bei einem ‘primitiven’ Volk: Die manifeste Funktion dieses Treffens von Clanchefs o. Ä. ist es zwar, die Götter um Regen anzuflehen; latent kann es jedoch die Funktion haben, regelmäßig für soziale Kontakte, Meinungsaustausch und Koordination der Führungspersönlichkeiten zu sorgen, ohne dass dies den Teilnehmenden unbedingt bewusst ist.

Latente Funktionen sind für Merton soziologisch besonders interessant und eröffnen die ergiebigsten Felder für die Sozialforschung.

¹⁷‘Konservativ’ im doppelten Sinne: Nicht nur in dem einer althergebrachten Theorie, sondern auch im Sinne einer Theorie, die sich hauptsächlich mit konservierenden Funktionen beschäftigt.

3.2 »Social Structure and Anomie«

In »Social Structure and Anomie« beschäftigt sich Merton damit, soziostrukturelle Erklärungen für abweichendes Verhalten zu finden: Wie kann gesellschaftlich sanktioniertes Handeln seine Ursache in der Gesellschaft haben?

3.2.1 Kulturelle Ziele und institutionalisierte Mittel

Die beiden Grundkonzepte sind hier die der kulturellen Ziele und der institutionalisierten Mittel. Das Gesellschaftssystem stellt eine Reihe kollektiv anerkannter Ziele auf (z. B. Geld, Ruhm, Bildung, ...) und andererseits eine Reihe als legitim anerkannter Wege, diese Ziele zu erreichen (z. B. harte Arbeit, Genialität, ...).

Nur im Idealfall jedoch hat jeder Akteur in der Gesellschaft die reelle Möglichkeit, mit den legitimen Mitteln die anerkannten Ziele zu erreichen.¹⁸ Diese Spannung zwischen Ziel und Mittel ist für Merton Grund für Anomiesituationen und wird auch als *anomischer Druck* bezeichnet.

3.2.2 Anomischer Druck und abweichendes Verhalten

Dieser Druck erwirkt bei den Akteuren die Tendenz zu abweichendem Verhalten. Ursache des Drucks ist die Unvereinbarkeit von Zielen und Mitteln in der Weltansicht des Akteurs, so dass die Abweichung sich aus der Ablehnung mindestens einer dieser Komponenten ergeben muss. Je nach Kombination unterscheidet Merton vier Reaktionsformen.¹⁹

Innovation Anerkennung der Ziele bei Ablehnung der Mittel führt zu innovativem Verhalten, dem Versuch, die bestehenden Ziele auf neuen Wegen zu erreichen.

Innovation ist meistens Folge knapper Mittel in einer Gesellschaft, die ihre Ziele stark betont; ein Beispiel wäre der Einsatz illegaler Mittel, um Geld zu erlangen.

Ritualismus Auf der anderen Seite führt Ablehnung der Ziele bei Anerkennung der Mittel zu ritualistischem Verhalten: Die Ziele werden entwertet, altergebrachte gesellschaftliche Handlungsvollzüge werden, ohne Rücksicht, wie viel oder wenig sie zum Erreichen der Ziele beitragen, fortgeführt.

¹⁸Hier ist anzumerken, dass Merton seine Anomietheorie unter dem Eindruck der Depression der 1930er Jahre in den USA formulierte; hinzu kam wohl noch die Erinnerung an seine Kindheit, wobei Merton den Slum allerdings rückblickend als durchaus positiv betrachtet, nämlich als ein Milieu, in dem 'jede Art von Kapital vorhanden war außer dem finanziellen'.

¹⁹Die fünfte mögliche Reaktionsform, die Konformität, also die Zustimmung zu Mitteln und zu Zielen, ist kein abweichendes Verhalten und wird deswegen nicht eigens besprochen.

Der Ritualismus ist ein abweichendes Verhalten, das sich paradoxerweise in Gestalt einer übermäßigen Anpassung zeigt. Als Beispiel könnte man sich hier einen Verwaltungsbediensteten vorstellen, der in seiner Stellung kein berufliches Vorankommen mehr zu erwarten hat und in seiner Tätigkeit keinen für sich selbst relevanten Sinn erkennt, sie aber trotzdem oder gerade deswegen weiterhin sorgfältig und korrekt verrichtet.

Apathie Bei Ablehnung der Ziele und der Mittel ohne Veränderungsperspektive ergibt sich apathisches Verhalten, der Rückzug aus der Gesellschaft.

Die Apathie erscheint in Mertons Sicht nahe an der Asozialität. Zumindest oberflächlich scheint der stereotype bettelnde Obdachlose unserer Städte ein gutes Beispiel.

Rebellion Eine aktivere Konsequenz derselben allseitig ablehnenden Einstellung kann die Rebellion sein, der Versuch, sowohl Ziele als auch Mittel gegen andere, neue, auszutauschen.

Hier kann wohl jeder Verfechter von Veränderungen im 'System' als Beispiel gesehen werden.

4 Durkheim - Parsons - Merton: Vergleichende Betrachtung

Die drei in der Lehrveranstaltung bisher betrachteten Funktionalisten Émile Durkheim, Talcott Parsons und Robert K. Merton sollen nun verglichen werden, um aufzuweisen, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten es in ihren Erklärungen sozialer Realität und von Funktionsbeziehungen zwischen sozialen Strukturen gibt.

Dies soll an den drei Begrifflichkeiten des Verhältnisses Individuum-Gesellschaft, der Anomie und des abweichenden Verhaltens geschehen.

4.1 Verhältnis Individuum-Gesellschaft

Durkheim sieht die Gesellschaft als positiv²⁰, als eine Realität jenseits der Individuen. Sie weist ein Kollektivbewusstsein auf, das durch Mittel wie Religion, Staat und Moral die Sozialisierung der Individuen lenkt und sozialen Druck auf sie ausübt.

Parsons gibt dem Individuum wie Durkheim nur wenige Wahlmöglichkeiten innerhalb der Gesellschaftsstruktur, die bei ihm durch die Interaktion von

²⁰ »positiv« hier gemeint wie in »Positivismus«

Einzelnem, Sozialem und Kulturellem geprägt ist. Diese drei Komponenten sind jede für sich vor allem an ihrer Selbsterhaltung interessiert.

Merton im Gegensatz stellt den »choice«-Begriff, die Wahlmöglichkeit, in den Vordergrund seiner Theorien. Jedoch ist jede Wahl des Individuums innerhalb der gegebenen Möglichkeiten durch soziale Kräfte beeinflusst, die weit stärker als biologische oder Zufallskräfte wirken. Das Individuum ist also Teil einer Struktur, erfreut sich in dieser jedoch einer gewissen Bewegungs- bzw. Entscheidungsfreiheit.

4.2 Anomie

Durkheim nennt Anomie den Zustand, in dem für Individuen nach einer raschen Veränderung der Verhältnisse der Bezugsrahmen, den die Gesellschaft für ihre Mittel und Bedürfnisse abgesteckt hatte, verrutscht ist. Sie ist für ihn grundsätzlich pathologisch und z. B. Ursache für anomische Selbstmorde oder für die anomische Form der anomalen Arbeitsteilung.

Merton orientiert sich in seinem Begriff von Anomie als der Aufspreizung verfügbarer legitimer Mittel und gesellschaftlich akzeptierter Ziele prinzipiell an Durkheim. Abgesehen davon, dass er zumindest ansatzweise erklären kann, warum sich aus Anomie gewisse Verhaltensweisen ergeben, statt nur zu konstatieren, dass sie mit ihr korrelieren, ist die Anomie bei ihm nicht wie bei Durkheim eindeutig negativ besetzt, sondern auch Ursprung von sinnvollem sozialem Wandel.

Parsons liefert mit seiner Theorie keine wirkliche Anomieerklärung, da sie sich hauptsächlich mit den Gründen sozialer Stabilität beschäftigt. Parsons kennt Normenwandel, aber keine Normlosigkeit.

4.3 Abweichendes Verhalten

Durkheim gesteht einem ideal sozialisierten Individuum kein abweichendes Verhalten zu, jedoch ist eben kein reales Individuum ideal, sei es auf Grund von Defiziten beim Vorgang der Sozialisation oder durch spätere Außenwirkung; somit tritt abweichendes Verhalten als pathologische gesellschaftliche Erscheinung zwangsläufig auf.²¹

²¹Im Referat wurde hier das Konzept eines 'Durchschnittstypen' erwähnt, von dem sich Durkheim jedoch in seinem Werk eindeutig distanziert – dass z. B. regelmäßig 15 von 1000 untersuchten Personen im Sommer Wollmützen tragen, bedeutet bei eben nicht, dass in jedem Menschen die Disposition, sich mit 1,5-prozentiger Wahrscheinlichkeit zum Wollmützenträger zu entwickeln, angelegt ist, sondern nur, dass es einen sozialen Tatbestand gibt, der der Gesellschaft einen 1,5-prozentigen Anteil von Wollmützenträgern 'abverlangt'.

Parsons erklärt abweichendes Verhalten handlungstheoretisch, also auf der Mikroebene; für ihn gibt es im Persönlichkeitssystem eines Akteurs sowohl abweichende als auch konforme Motivationen, die beide sozial konstituiert sind. Welches Verhalten sie hervorbringen, entscheidet sich je nach Einzelsituation.

Merton sieht abweichendes Verhalten prinzipiell als Folge einer Anomiesituation, d. h. der beschriebenen Ziel-Mittel-Spreizung. Ebenso wie Anomie ist Verhaltensabweichung Teil der Gesellschaft und kann nicht rundweg als negativ dargestellt werden.

5 Diskussion

Die Frage danach, warum Durkheim, Parsons und Merton nun alle als Funktionalisten einzustufen seien, führte die Diskussion in den Exkurs zur allgemeinen Systemtheorie, der in den Anfang dieses Protokolls eingegangen ist. Es wurde festgestellt, dass das sie vereinende Charakteristikum, das den Funktionalismus auszeichnet, die Betrachtung von Systemen und Strukturen auf Funktionen und Bestandsgründe statt auf Entstehensursachen oder historische Kontingenzen hin ist.

Mithin denkt der Funktionalismus generell eher in den Bahnen von Bestandsstrukturen als in denen von Werdens-, Vergehens- und Wandelprozessen. Dies kann ihm auch als größte Schwäche angerechnet werden.

5.1 Zur Übertragbarkeit kultureller Ziele

Besonders diskutiert wurde noch Mertons Begriff des kulturellen Ziels. Dass die einzelnen Ziele kulturspezifisch sind, dürfte sich von selbst verstehen; dass aber, wie seine Theorie unterstellt, Gesellschaften grundsätzlich einen Zielkanon aufweisen und allesamt in gleicher Weise ihre Individuen zur Zielerreichung motivieren, kann getrost bezweifelt werden.

Bereits innerhalb der modernen abendländischen Kultur gibt es Übertragbarkeitsprobleme; es wurde diskutiert, ob ein stereotyper preußischer Beamter, dem vorschriftsgemäßer Dienst zur zweiten Natur geworden ist, sich konform oder ritualistisch verhält. Dabei warfen sich Probleme auf, die sich daraus ergeben, dass es Ziele mit Mittelcharakter gibt: Fleiß beispielsweise kann Mittel zu einem Zweck wie z. B. dem Erwerb von Reichtümern sein; im Falle des Beamten müsste Fleiß jedoch als Ziel und damit Zweck an sich stehen – Mittel und Ziel fallen dann allerdings zusammen, denn es ist nicht möglich »Fleiß zu erwerben«, indem man andere Mittel einsetzt.

Hier fiel der Begriff der *Sekundärtugend*, einer Verhaltensweise, die, obwohl üblicherweise Mittel zur Zielerreichung (d. h. sekundär gegenüber einem Ziel), als Ziel in sich hochgehalten wird.

5.2 Zum Verhalten in anomischen Verhältnissen, besonders zur Apathie

Weiterhin kritisierten die Diskutanten Mertons Sicht von Apathie als einer Verhaltensweise, für die sich ein Individuum aktiv entscheidet. In der Lebenswelt nehmen wir Apathie schließlich generell nicht als Ursache für eine bestimmte soziale Außenseitersituation eines Individuums wahr, sondern im Gegenteil als Reaktion auf eine solche Situation. Druck aus z. B. ökonomischen Rahmenverhältnissen in solche Situationen hinein spielt in der Mertonschen Anomietheorie keine Rolle.²²

Es wurde darauf hingewiesen, dass Mertons Werk sich im Laufe seiner Rezeption als stark ergänzungsbedürftig erwiesen hat.

²²Bemerkenswert ist hier vielleicht der Standpunkt der modernen Sozialpsychologie, z. B. Obdachlosigkeit als soziopsychische Störung und nicht bloß als Armutssymptom zu betrachten. Typische Obdachlosigkeit lässt sich selten durch Beseitigung der Armut des Betroffenen beheben, sondern höchstens durch aufwendige Therapien.